



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wundts System der Philosophie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wundts System der Philosophie



in großer und sicherlich nicht der am wenigsten maßgebende Teil des gebildeten und gelehrten Deutschlands hat es ohne Zweifel mit Dank begrüßt, als vorm Jahre ein umfassendes, abgeschlossenes und dabei an Umfang das Maß mittlerer Aufnahmefähigkeit nicht überschreitendes System der Philosophie von keinem geringern als Wilhelm Wundt angekündigt wurde.^{*)} In einer Zeit recht eigentlich so zu nennender philosophischer Anarchie, wo die abenteuerlichsten, buntesten, in ihrer Tendenz entgegengesetztesten Weltanschauungen und Glaubenssätze die Menschheit und namentlich das spintifirende Deutschland erfüllen, aufregend und veruneinigend, der Spiegel und zugleich eine wesentliche Ursache des politischen und sozialen Zustandes — in solcher Zeit ist es bedeutsam und darum in hohem Grade dankenswert, wenn eine starke wissenschaftliche Autorität aus der in Gelehrtenkreisen üblich gewordenen Gleichgiltigkeit und Reserve gegenüber der eigentlich so zu nennenden Philosophie heraustritt und den Versuch zur Klärung und Verständigung macht.

Wundts Bedeutung als Forscher und Schriftsteller liegt gerade auf den Gebieten, von denen aus diese die Gleichgiltigkeit oft übersteigende Voreingenommenheit gegen die spekulative Wissenschaft und ihren Einfluß auf Denken und Leben am meisten Vorschub erhalten hat, auf denen der exakten Beobachtung der Natur, d. h. meist des sinnlich Greifbaren, und des Experiments, der „Frage an diese Natur“ als oberste, einzige Instanz. Von der Medizin und der Naturwissenschaft ausgehend, hat sich Wundt der Philosophie zugewandt, die Gleichheit der Richtung führte ihn zu dem nicht mehr naturphilosophisch symbolisirenden, sondern auf Erfahrungsgrundlage soweit als möglich haftenden, aber die naturwissenschaftlichen Ergebnisse philosophisch durchdringenden Fechner, dem systematischen Einführer des Experiments auf rein philosophischem Gebiete. Wundt ward Fechners erfolg- und einflussreicher Fortsetzer und Ergänzer, vor allem der akademische Vertreter und Befestiger seines wissenschaftlichen Grundgedankens, der Anwendung der experimentalen Forschung auf die Psychologie, der von ihm selbst so bezeichneten „Psychophysik.“ An der hauptsächlichsten Stätte seines Wirkens, als Professor an der Leipziger Universität, ließ er der

^{*)} System der Philosophie von Wilhelm Wundt. Leipzig, Engelmann, 1889. Grenzboten IV 1890

neuen Forschungsweise seminaristische Pflege angeeignet und zog für sie eine lebhaft thätige Schule heran, die in einer philosophischen Zeitschrift, den von Wundt herausgegebenen „Studien,“ ihre Erträgnisse niederlegt.

Obwohl Wundt inzwischen in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit den ganzen Kreis der philosophischen Fragen durchwandert und außer den erkenntnistheoretischen Grundproblemen (über die physikalischen Axiome, die Mensch- und Tierseele) und einer Zusammenfassung der physiologischen Psychologie auch die „Logik,“ die „Ethik“ und in seinen „Essays“ die verschiedenartigsten Themen im einzelnen behandelt hat, ist er für das Publikum im weiteren Sinne doch der Psychophysiker, der naturwissenschaftliche Philosoph geblieben. Dies Publikum dürfte daher überrascht sein, in seinem den innersten Kern seines Wesens bloßlegenden, seine Wirksamkeit vertretenden „System“ einen ganz andern Charakter zu gewahren. Nicht daß die Naturforschung oder gar die Empirie als solche im Sinne etwa der Hegelschen Begriffsphilosophie mit Verachtung gestraft würden. Der philosophischen Behandlung der naturwissenschaftlichen Probleme im besondern ist ein Hauptabschnitt unter den sechs Abteilungen des Werkes — merkwürdigerweise unter dem verpönten Titel „Naturphilosophie“ — gewidmet. Die Erfahrung ist aber so sehr Wundts philosophischer Ausgangspunkt, daß er sie für die „Grundlage“ der Philosophie überhaupt, „als ihre allein zulässige Methode die schon in den Einzelwissenschaften überall angewandte Verbindung der Thatfachen nach dem Prinzip von Grund und Folge“ in Anspruch nimmt. Was jedoch dem Buche einen so sehr von dem gewöhnlich Erwarteten abweichenden Anstrich giebt, ist sein prinzipiell philosophischer metaphysischer Charakter, die streng objektive, historische Würdigung der philosophischen Individualitäten, die vorsichtig abwägende, allem Paradoxen und Tendenzlösen feindliche Haltung in den spezifisch menschlichen, den ethischen, ästhetischen, religiösen Grundfragen. Es ist der Wundt der philosophischen Vorlesungen, der hier spricht, nicht der Fachlehrer und die wissenschaftliche „Spezialität,“ sondern der Lehrer der akademischen Jugend und der mit ihr seine philosophischen Kollegien ausnutzende Freund der Philosophie an der Stätte seiner akademischen Wirksamkeit. Wer ihn als solchen kennt, dem wird das Buch nur eine vertraut gewordene Persönlichkeit lebendig erneuern.

Das System zeigt vornehmlich eine didaktische Fassung, aber nicht im abschreckenden Sinne, weder doktrinär noch scholastisch. Es hält in diesem Betracht eine angenehme Mitte zwischen wissenschaftlichem Lehrbuch, rein litterarischem Erzeugnis — hierzu stempelt es die urbane Form und der unphilosophisch glatte, übersichtliche Stil vor den unzähligen philosophirenden Produkten weniger wissenschaftlichen Charakters, mit denen der Markt überschwemmt wird — und endlich zwischen philosophischem Bekenntnis. Lehrhaft ist jedoch in dem Werke seine Stellung gegenüber der durchschnittlichen wissenschaftlichen Weltanschauung und namentlich sein Verhältnis zu den Einzelwissenschaften und ihrer Methodik. Wenn

die Vorrede äußert, daß der Verfasser den radikalen Philosophievereinern gegenüber die Zukunft der Philosophie stets in die Fühlung mit den Einzelwissenschaften gesetzt habe und ihre Berechtigung in die positiven Dienste, die sie ihnen leistet, so hat er sich in dieser Zukunft nicht getäuscht und liefert in seinem System eine stattliche vorläufige Bilanz dieser Dienstleistungen. In den Jahren, wo man von der Philosophie als „Begriffsdichtung“ aprioristischer Konstruktion u. s. w. mit dem Achselzucken sprach, das sich nicht der zu überwindende, sondern der überwundene Standpunkt gefallen lassen muß, ahnte man nicht, daß das naturwissenschaftliche Jahrhundert, die Geschlechter des matter of fact, die „unphilosophische Zeit,“ wie sie sich wohl mit schlecht angebrachtem Geusenstolz selbst gelegentlich nannte, an der Reige wieder an das Zeitalter der verhaßten „Ideologie“ anknüpfen würde, die im Grunde genommen doch auch manches Nützliche und Praktische hatte. Aber Not lehrt nicht bloß beten, sondern auch philosophiren.

Diese philosophische Not empfindet mit der Gesamtlage gegenwärtig auch die Gesamtwissenschaft oder vielmehr das Heer der sie ersetzenden (oder sie ersetzen wollenden) bis ins einzelste zersplitterten Einzelwissenschaften. Ein derartiger philosophischer Katechismus, der das Ganze und die Einzelnen ins Gebet nimmt und im einzelnen ausführt, wo es fehlt, ist daher nach jeder Richtung hin erspriesslich, wenn er auch die Eigenschaft des Katechismus teilen sollte, leichter auswendig gelernt als beachtet und verstanden zu werden.

Nun meine man aber nicht, daß sich hier unter dem Aushängeschild des Systems eigentlich eine Encyclopädie verberge! Auch nicht eine philosophische Encyclopädie im Sinne Hegels, als Kanon der Wissenschaften unter einer leitenden spekulativen Idee. Form und Organisation des Wundtschen Werkes halten sich streng an die Architektonik der „reinen Vernunft,“ wie sie Kant zuerst als theoretisches Bedürfnis des Erkenntnisvermögens an sich festgestellt und entworfen hat. Weder metaphysische Spekulation, die sich hoch über dem Boden der Erfahrung selbst vernichtet, noch empirisches Schematisiren und Klassifiziren, das sich selbst erzeugt und ohne methodische Grundlage halt- und ziellos im Ungewissen schwankt, sondern kritische Durchdringung des Einzelnen in der Gesamtheit der Erfahrung durch rationale Prinzipien soll hier zur Geltung gelangen. Das System macht sich daher in der Einleitung an eine kritische Bestimmung seines Zweckes im allgemeinen, seines Verhältnisses zur Religion, die sich ethisch und praktisch dieselbe Aufgabe stellt, wie die Philosophie scientifisch und theoretisch, des Verhältnisses zu den Einzelwissenschaften und — wie bereits hervorgehoben wurde, bei Wundt im engsten Anschluß daran — an die Bestimmung der Aufgabe der wissenschaftlichen Philosophie. Diese erscheint demnach als die „allgemeine Wissenschaft, welche die durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchsfreien System zu vereinigen hat.“

Nach einer Gliederung der Einzelwissenschaften nicht nach den äußerlichen „Fächern,“ sondern von theoretischem Gesichtspunkte wendet sich die Untersuchung zunächst dem wissenschaftlichen Instrument, dem Denken, zu. Im Denkprozesse selbst liegt schon die Erkenntnis, das Ziel der Wissenschaft vorgebildet, Zweifel am Denken macht jede Möglichkeit der Erkenntnis zu nichts. Und was ist Denken? Es ist subjektive Thätigkeit im allgemeinsten, es ist — genauer nach den Merkmalen bestimmt, die uns innere Erfahrung giebt — selbstbewußte Thätigkeit nach der Willensseite des Bewußtseins, beziehende Thätigkeit nach der Seite der Vorstellungen, die seinen Inhalt ausmachen. Die Formen des Denkens sind Urteile und Begriffe, die Grundformen der ersteren, erzählende und beschreibende Urteile, erzeugen in und durch sich die Klassen der letzteren: Gegenstands-, Zustands-, Eigenschaftsbegriffe. Die zweite Stufe des Urteils bringt nur noch Gegenstandsbegriffe, deren Verhältnisse sie auseinanderlegt. Dem Urteil, seinen Bildungen und Verbindungen gegenüber steht — negativ und positiv — Verneinung und Schluß, die Grundgesetze des Denkens (Identität und Widerspruch, Satz des Grundes) bestimmend.

Der zweite Abschnitt tritt nun an das Ziel des wissenschaftlichen Denkens, die Erkenntnis selbst, heran. Das Denken ist voraussetzungslos. „Ob die Vorstellungen Objekten entsprechen, und ob in den Gedankenverbindungen Wechselbeziehungen der Objekte sich wiederfinden, bleibt für das Denken außer Frage.“ Diese Frage nach der Realität solcher Objekte und objektiver Verbindungen ist Erkenntnisprozeß, die daraus gewonnene Überzeugung Erkenntnis. Allein der Denkprozeß ist wohl die Bedingung, aber keineswegs der ursprüngliche Schöpfer der Erkenntnis, der „in der zeitlichen Entwicklung unbedingt frühere“ Akt. „So verbreitet diese Ansicht ist, so falsch ist sie.“ Denken und Erkennen sind ursprünglich eines, sie repräsentiren die Einheit des Denkens und Seins. Es giebt eine naive und eine reflektirende Stufe der Erkenntnis. Jene zeigt die erste naive Form der ungestörten Einheit von Denken und Erkennen, die „den Unterschied zwischen Vorstellung und Objekt noch nicht kennt.“ Alles Erkennen geht aber notwendig zur zweiten Stufe über, auf der man sich dieses Unterschiedes bewußt wird (reflektirende Erkenntnis), aber nun gewöhnlich den Fehler begeht, die Brücke zu der ersten Stufe ganz hinter sich abzubrechen. Daher der Riß zwischen Denken und Erkennen, Denken und Sein. An diesen ersten schließt sich unvermeidlich ein zweiter folgenschwerer Irrtum, der Zweifel an der gegenseitigen wirklichen Entsprechung von Vorstellung und Objekt, die Erdichtung eines von der Vorstellung völlig verschiedenen Dinges an sich, und die aus diesem Zweifel hervorgehende radikale Verneinung des Objekts, die Proklamirung der absoluten Subjektivität der Vorstellung durch den empirischen Idealismus (Berkeley, Fichte). Eine Rettung aus dieser Verwirrung giebt es nur, wenn man sich der Motive zu der vorgenommenen Scheidung von Vorstellung und Objekt stets bewußt bleibt. Diese Motive der Unterscheidung

des denkenden Subjekts von den Objekten werden nun auseinandergesetzt, und damit wird zu erweisen gesucht, daß jene Aufhebung der Wirklichkeit, die das Denken zu stande bringt, nirgends ursprünglich ist. Nicht objektive Realität zu schaffen — denn aus nichts wird nichts —, sondern objektive Realität zu bewahren, ist allein lösbare Aufgabe der Erkenntniswissenschaft, deren Ausgangspunkt und Stufen zunächst einer kurzen historischen Kritik unterworfen werden, und deren einzelne Felder: Wahrnehmungserkenntnis, Verstandeserkenntnis, Vernunftserkenntnis dann einer sorgfältigen, glücklich gegliederten und lebendig veranschaulichten Prüfung unterzogen werden.

Den Kreis der Wahrnehmungserkenntnis eröffnen Raum und Zeit als „formale Bestandteile“ der Wahrnehmung (eine nicht unglückliche Versinnlichung dieser schwierigen Vorbedingungen der Wahrnehmungslehre), daran werden die allgemeinen Bedingungen der Entstehung formaler Begriffe (unabhängige Variation der materiellen und formalen Wahrnehmungsbestandteile und Konstanz der letztern) und die Entwicklung der Grundbegriffe der Mathematik, als der Wissenschaft der Größen, geknüpft. Merkwürdig ist hierbei die zutreffende Betrachtung, die gelegentlich der Zahl als desjenigen mathematischen Begriffes, der auf intensive Größe anwendbar ist, über die eigentliche Bedeutung der psychophysischen Methode (die sogenannte „psychische Elle“) angestellt wird. Die Beziehungen zwischen Raum und Zeitform führen auf qualitative Veränderung und Bewegung, diese auf die Sonderung des ursprünglich ungetrennten Wahrnehmungsinhaltes in verschiedene zeitlich-räumliche Objekte, jene auf die Selbstunterscheidung des Subjekts von den Objekten. Daß durch die Wahrnehmungsformen eine objektive Erkenntnis (sei sie nun unmittelbar, anschaulich, oder mittelbar, begrifflich) gesichert sei, ist Ziel und Ergebnis dieser ganzen Ausführungen.

Das Gebiet der Verstandeserkenntnis hebt von der Scheidung innerer und äußerer Erfahrung an, mittels der Sonderung des Gefühls, von dem Vorstellungsanteil der Wahrnehmung. Die Denkgesetze, als Anschauungs- und Begriffsgesetze, vermitteln die Gliederung und Einteilung des Anschauungs- und Begriffsganzen, wirksam unterstützt durch die Vorteile der symbolischen Darstellungen der Begriffe in den Worten der Sprache, sowie in den Zahlensymbolen, den Größen- und Operationsymbolen der Mathematik. Die Unmittelbarkeit und infolge dessen die Unerläßlichkeit der Hypothesenbildung bei allen Gegenständen äußerer Erfahrung wird in einen notwendigen und charakteristischen Gegensatz gebracht gegen die Bedeutung der Hypothese im Gebiet innerer Erfahrung, wo sie sich höchstens auf die allgemeinen Voraussetzungen, nicht aber auf den uns im Innersten angehörigen tatsächlichen Inhalt erstrecken kann. Eine Probe darauf ist der vielfache Erfolg der physikalischen Hypothesen im Gegensatz zu dem der psychologischen. Einer bodenlosen Hypothesenbildung überhaupt zu steuern, werden auf der Grundlage der Denkgesetze die Grund-

sätze der äußern Berichtigung und innern Beschränkung der Hypothese erfordert und dazu die logische Bearbeitung des Dingbegriffes, der Zusammenhang der Erfahrungen unter dem Prinzip der widerspruchslosen Verknüpfung in Erinnerung gebracht. Hier aber, wo die Möglichkeit transcendenten Begriffsbildungen zum Bedürfnis wird, tritt die Ergänzung in Kraft, die der Verstandeserkenntnis durch die Vernunft, als dem Vermögen einer rein idealen Begriffsbildung, zuteil wird. Um schon im Ausdruck die Verschiedenheit dieser ergänzenden Gesichtspunkte von den hypothetischen Begriffsbildungen des Verstandes anzudeuten, empfiehlt sich die Beibehaltung der durch Kant neuerworbenen und geläuterten Bezeichnung „Ideen.“

Die Untersuchung der Vernunftserkenntnis hat daher zunächst die Berechtigung der Vernunftideen zu prüfen, und sie erledigt denn auch diese Aufgabe auf der Grundlage der drei kantischen Transcendentalprobleme (Frage nach der Totalität der Natur, der absoluten Einheit des denkenden Subjekts, der letzten Bedingung des Seins und Denkens). Sie hat aber auch ihre allgemeinen logischen Grundlagen nachzuweisen und thut dies zunächst an der Idee der Transcendenz, als des letzten Grundes für die Totalität alles Seins über die gegebenen Grenzen der Erfahrung hinaus. Den überzeugenden Beleg für die innere Notwendigkeit eines solchen idealen Fortschreitens im Denken liefert die Mathematik. Sie erschöpft bereits die beiden grundlegenden Arten dieses Fortschreitens: in rein quantitativer Hinsicht (Realtranscendenz) und in qualitativer Hinsicht (Imaginärtranscendenz), die man demnach als die allgemeinen Bedingungen der philosophischen Transcendenz überhaupt auffassen kann. Die drei oben genannten Probleme, das kosmologische, das psychologische und das ontologische, bauen sich auf einander auf und bereiten einander vor. Die Beziehung der transcendenten Ideen zu allen denkbaren metaphysischen Weltanschauungen wird dargethan.

Bevor aber die Erörterung der transcendenten Ideen im einzelnen möglich wird, ist die logische Entwicklung der Grundformen der Verstandesbegriffe, ihrer formalen Vorbedingung, notwendig, damit der rein formale Charakter dieser Ideen der Transcendenz deutlich in die Augen springe. Hier aber geht Wundt von Kants Kategorienlehre, die in ihrer Einseitigkeit die letzten Beziehungen nicht erschöpft, auf die verwendbaren Begriffsklassen des Aristoteles zurück. Es handelt sich im wesentlichen um die Erzielung der allgemeinsten Erfahrungsbegriffe. Eine Auseinandersetzung dieser wichtigen Frage, die ohne Zweifel auf einen schwachen Punkt in dem kantischen System zurückführt, ist hier nicht am Platze. Wir begnügen uns damit sie angeführt zu haben und verzeichnen das Schema der von Wundt unterschiedenen Kategorien: Reine Formbegriffe sind 1. Mannichfaltigkeit, 2. Zahl, 3. Funktion; reine Wirklichkeitsbegriffe 1. Substanz, 2. Kausalität, 3. Zweck. In den hierangeknüpften Erörterungen kommen bereits die wichtigsten Fragen der gegenwärtigen Natur

und Geisteswissenschaft in ihren innersten Beziehungen zur Sprache: die Kraftbegriffe der reinen Physik, der Kontinuitätsbegriff der Mathematik und ihr System der Funktionen, Materie, namentlich eine sehr geistreiche Zergliederung der Descendenztheorie nach ihren sich widerstreitenden Voraussetzungen und eine systematische Erörterung der Frage nach den Gesetzen geistiger Entwicklung. Hieran knüpft der vierte Abschnitt die letzten Voraussetzungen über Natur, Seele, Gott. Die Idee des Unendlichen in Raum und Zeit, der Einzelseele, des geistigen Gesamtbegriffes (*intellectus infinitus*, Weltgeist, Weltseele, Weltwille), der individuellen und der universonellen Einheitsidee werden hier mit strenger Sachlichkeit und gerechter historischer Würdigung der philosophischen Standpunkte, doch nicht ohne Wärme und edle ideale Begeisterung der allgemeinsten Fassungskraft nahegebracht. Dieser Abschnitt wendet sich namentlich an die gebildete Gesamtheit in ihrer weitesten Beziehung ohne gelehrte Ansprüche, ohne Rücksicht des Bekenntnisses und der Partei. Hier wandelt sich die unsterbliche Seele in den Grund immerwährender Thätigkeit, die geistige Einheitsidee in das sittliche Ideal der Menschheit um, das „an sich kein absolut, sondern nur ein relativ unendliches ist, weil es vermöge der Naturbedingungen menschlichen Wirkens stets in gewisse Grenzen gebannt bleibt.“

„Hiernach besteht die Gottesidee in der Forderung eines Grundes, zu dem als letzte Folge aller menschlichen Entwicklung vorausgesetzten Menschheitsideal und in der Erweiterung der bloß relativen Unendlichkeit jener Folge in dieser ihrer Rückbeziehung auf den Grund zu einer absoluten Unendlichkeit. In diesem Sinne behält der Ausspruch Kants seine Geltung, der einzig mögliche Beweis für das Dasein Gottes sei der moralische. Nur ist der Ausdruck Beweis hier nicht zulässig.“ Denn die Vernunftideen sind überhaupt nicht beweisbar, wenn sie sich nicht selbst beweisen.

Auf diesem soliden Untergrunde errichtet nun Wundt in den beiden letzten größten Abschnitten sein System der Natur- und Geistesphilosophie, das sich bescheiden auf „Hauptpunkte“ und „Grundzüge“ zu beschränken vorgiebt. Es kommt hierbei alles zu gediegener Erörterung und möglichster Klärung, was ohne völliges Eingehen auf Litteratur und jeweiliges Material der Einzelfragen beansprucht werden kann. Das Problem der Materie, des physikalischen Substanzbegriffes, die Lehre von quantitativen Verhältnissen der Elemente oder beharrlichen Grundqualitäten, der Gegensatz zwischen Kontinuitätshypothese und Atomistik, ihre Formen — als Theorie geometrischer Atome (absolut starrer oder absolut elastischer Körper) und dynamischer Atome (Kraftpunkte) — und ihre Schwierigkeiten, dieser Kreis von Fragen bildet den ersten Hauptpunkt der Naturphilosophie. Daran schließt sich eine ausgeführte Prinzipienlehre der Mechanik mit dem Gesetze der Erhaltung der Kraft als Abschluß, sowie eine ins Einzelne der Naturwissenschaft sich erstreckende Erörterung der gegenwärtig im Meinungsstreit so auf die Spitze getriebenen kosmologischen und biologischen

Probleme, Stabilität oder Entwicklung, Teleologie oder Hylozoismus, organische Variabilität, Differenzierung, Vererbung. Allein das Ziel der naturwissenschaftlichen Auffassung des Lebens, die Mechanisirung des Lebensvorganges (als Selbstregulirung im entwickelten Organismus) ist so wenig das letzte Wort der Wissenschaft, daß es erst den Ausgangspunkt bildet für die philosophische Erfassung des Geistes, als des Lebensprinzips. Denn jeder durch Übung mechanisirte Lebensvorgang ist ursprünglich willkürlicher Akt gewesen und ruft schließlich die Frage nach seinem psychologischen Urgrunde hervor. Die Natur erscheint so als Vorstufe des Geistes, sie ist in ihrem eignen Sein Selbstentwicklung des Geistes. So findet das Problem des Geistes seine logisch gerechtfertigte, metaphysische Lösung. Ein kurzer, aber konzentrierter Abriß der Psychologie führt unmittelbar zur Anwendung ihrer Ergebnisse auf die praktischen Probleme der geistigen Welt, die sozialen, historischen, religiösen, ästhetischen. Diese Reihenfolge hält Wundt ein. Die ästhetische Anschauung scheint ihm als lebendige Vermittlung zwischen theoretischem Erkennen und praktischem Handeln eine abschließende Stellung in der Philosophie des Geistes einzunehmen. Die Überzeugung von dem objektiven Werte aller geistigen Lebensinhalte, die Überzeugung, daß jeder dieser Lebensinhalte einen in ihm selbst begründeten, nur nach seiner eignen Bedeutung zu schätzenden Wert, eine nie endende, unvergänglich fortwirkende Bedeutung habe, diese Überzeugung ist zugleich die Quelle des sittlichen Urteils und der letzte Ursprung der religiösen Ideen. „Aber während die philosophische Form der sittlichen und religiösen Ideen diese Überzeugung erst auf dem Wege mannichfacher Gedankenvermittlungen gewinnt, enthüllt die ästhetische Betrachtung dieselbe mit der unwiderstehlichen Gewalt lebendiger Anschauung.“

Wir haben unter Verzicht auf kritische Hervorhebung einzelner Punkte und prinzipielle Erörterungen hiermit den Inhalt des Werkes bei aller Kürze möglichst ausreichend und getreu, soweit es anging, unter Beibehaltung von des Verfassers eigem Ausdruck dargestellt. Jeder Leser, der zur Philosophie und zur Methodenlehre in einem nähern Verhältnisse steht, wird hoffentlich daraus entnehmen können, was er hier findet. Aber auch die Fernerstehenden, die Praktiker auf allen Gebieten, die Spezialisten, Empiriker aus Neigung, Bequemlichkeit oder Scheu vor aller Philosophie, selbst der weiter ausschauende Politiker, der gebildete Künstler mag auf das Werk als Handbuch in allen Prinzipienfragen, die ihnen zu schaffen machen können, hiermit ein für allemal verwiesen sein. Wir wüßten gegenwärtig und wohl noch für geraume Zeit kein Buch, das das Wissen und den Stand der Erkenntnis zur Zeit so umfassend und so klar zum Ausdruck brächte, und das man wohl von jedem der Standpunkte aus, an denen die Zeit so reich ist, mit so gutem Gewissen empfehlen könnte. Wer freilich Sensation, Aufregung, Pikanterie und Paradoxie mit Verzicht auf wirkliches Wissen und vorurteil-

freies Denken auch in den letzten Fragen liebt, die seine geistige Verfassung bestimmen sollen, der mag sich an die Flut pessimistischer, optimistischer, evolutionistischer, spiritistischer, hypnotistischer, in Buddha, Mahomet oder der vierten Dimension geweihter Traktate und Suren halten, deren Schwall im Zeitalter Schopenhauers zu einem grenzenlosen tosenden Meere angewachsen ist.



Rembrandt, Breughel, Dürer als Erzieher



arf man über ein Buch, das in Jahresfrist ein viertelhundert Auflagen erlebt hat, erst jetzt, jetzt noch sprechen? Der „Erfolg“ ist fast ohne Beispiel: könnte man nur auch erfahren, wie viele von den Tausenden, die Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen gekauft haben müssen, es wirklich gelesen haben! Denn das Lesen dieses Buches ist ein schweres Stück Arbeit, und das mag die Verspätung dieses Berichtes entschuldigen. An gutem Willen hat es mir nicht gefehlt. Während der Zimmerhaft nach einer Krankheit kam es mir als Neuigkeit, warm aus dem Ofen zu und wurde dankbar willkommen geheißen; es begleitete mich in den südlichen Frühling und wurde im Sommer nicht vergessen. Aber immer wieder ermüdete ich nach mutigem Anlaufe. Das Sprunghafte, das fortwährende Abschweifen vom Hundertsten zum Tausendsten oder, wie ein andres Sprichwort sagt, vom Nachtwächter zum römischen Kaiser, die Unmasse kühner Behauptungen, die zu beweisen der Verfasser nicht nötig findet: das allein würde hinreichen, den Leser zu verstimmen. Nimmt man sich jedoch die Mühe, darüber nachzudenken, was der Verfasser mit einzelnen Sätzen und mit dem ganzen Buch eigentlich sagen wolle, so reißt vollends die stärkste Geduld. Vielleicht ist mir das Ganze zu hoch oder zu tief, genug, ich habe es vielfach nicht verstanden.

Versuche ich, einen Gedankengang aus den Gedankensprüngen und — Nichtgedanken zu entwickeln, so erhalte ich etwa folgendes. Unfre Zeit ist nicht gesund, Rückkehr zur Natur und zur Wahrheit soll sie heilen. „Überkultur ist thatsächlich noch roher als Unkultur“ (S. 3), „Religion, Philosophie, Politik, Poesie, bildende Kunst führen schließlich auf eine gemeinsame Quelle zurück: Echtheit der Gesinnung, Treue gegen sich selbst, Wahrheitsliebe. Hier liegt das Zentrum der Menschennatur.“ Diese Sätze werden keinen Wider-